

UNSER BAIRISCHES WORT

Z'moagascht

Als Anfang des 20. Jahrhunderts auf fortschrittlichen, bayerischen Bauernhöfen zum Frühstück erstmals Kaffee (freilich meist nur Malz-, Feigen- oder Zichorienkaffee), Brot, Butter und Marmelade aufgetischt wurde, habe das vor allem unter den Knechten und Mägden einen Aufschrei der Empörung hervorgerufen. Solcherlei sei doch nichts für ehrlich und hart arbeitende Menschen, die um sieben bereits zwei Stunden auf den Beinen seien. Nach allem Brauch habe „z'moagascht“,



Kaffee in aller Früh – das gab es auf Bayerns Bauernhöfen erst Anfang des 20. Jahrhunderts. PANTHERMEDIA

als am Morgen, die Morgensuppe auf dem Tisch zu stehen: Eine Wassersuppe mit aufgeschnittenem Brot, Salz und Backschmalz, eventuell angereichert mit gekochten Kartoffeln oder am Vortag übrig gebliebenem Schम्मarn. Natürlich löffelte die ganze Tischgemeinschaft aus einer großen, irdenen Schüssel. Und die Kartoffeln bevorzugte man ungeschält und nannte sie „Erdäpfel in der Montur“! Norbert Göttler Bezirksheimatpfleger Oberbayern

UNSERE SCHÖNSTEN KIRCHEN – DAS BUCH ZUR SERIE



Die Lieblingskirche unseres Autors: die romanische Basilika St. Michael in Altenstadt. HEROLD

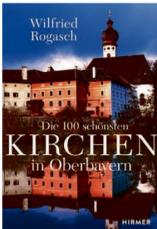
„Hier ist man stolz auf seine Kirchen“

Zwei Jahre lang hat Wilfried Rogasch, Jahrgang 1962, in unserer Zeitung Kirchen aus ganz Oberbayern vorgestellt. Seine Entdeckungen sind nun im Buch „Die 100 schönsten Kirchen in Oberbayern“ zusammengestellt.



Wilfried Rogasch hat für unsere Zeitung 100 Kirchen in Bayern besucht.

Sie leben und arbeiten seit 1989 in Berlin. Wie kommt ein Berliner dazu, die schönsten Kirchen in Oberbayern vorzustellen? Zum Einen habe ich in München Kunstgeschichte und Geschichte studiert, dadurch habe ich schon damals studienbedingt viele Kirchen in Bayern besucht. Zum Anderen lebt meine achtjährige Tochter in München. Mit ihr mache ich nach wie vor viele Ausflüge. Und da schauen wir uns gerne Kirchen und deren Kunstschätze an.



„Die 100 schönsten Kirchen in Oberbayern“. Hirmer Verlag, 240 Seiten, 19,90 Euro.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass Sie sich schon als Schüler leidenschaftlich gerne Kirchen besichtigt haben. Wie kam es dazu? Ich selbst bin evangelisch und habe meine gesamte Kindheit und Jugend lang im Kirchenchor gesungen. Während der Chorfreizeiten gaben wir in vielen verschiedenen Gotteshäusern Konzerte. Ich bin also ganz natürlich dahin geföhrt worden, Kirchen zu besuchen.

Wie ist das heute? Ich singe heute noch in Berlin im Kirchenchor. Musik ist eine Kunstgattung, die Kirchen noch schöner macht. Früher habe ich auch selbst Orgel gespielt. Bei Konzerten der Musik zu lauschen, und gleichzeitig einen harmonischen Kirchenraum auf sich wirken zu lassen, ist etwas unglaublich Schönes.

Was fasziniert Sie so an Kirchen? Die unglückliche Vielfältigkeit. In Oberbayern gibt es hunderte von Zwiebeltürmen, und doch sind sie alle individuell und unverwechselbar. Das fasziniert mich. Außerdem lernt man in jeder

Kirche etwas über die Menschen, die gelebt haben, als die Kirchen gebaut wurden. Und wenn ich in eine Kirche gehe, dann komme ich erfreut und erfrischt heraus. Das ist etwas sehr Schönes.

In Oberbayern gibt es rund 4000 Kirchen. Wie haben Sie da die 100 schönsten ausgewählt? Das ist ein spannender Prozess gewesen. An ungefähr einem Drittel kommt man wegen ihrer Bedeutung oder Berühmtheit nicht vorbei; wie etwa die Frauenkirchen in München oder die Klosterkirche St. Maria in Ettal. Die anderen zwei Drittel habe ich selbst ausgesucht. In den 30 Jahren habe sicher schon über 1000 Kirchen gesehen. Wichtig war mir bei der Auswahl, dass alle Stilepochen

und Regionen Oberbayerns vorkommen.

Und was ist das Besondere an den oberbayerischen Kirchen? Besonders häufig findet man hier Rokoko- oder Barockkirchen. In Norddeutschland wurde hingegen weniger und sehr viel schlichter gebaut. Diese Baustile spiegeln durch viele Bilder die gelassene Heiterkeit hierzulande wieder. Sie zeigen einen gewissen bayerischen Grundoptimismus.

Welche sind ihre drei Lieblingskirchen? Die romanische Kirche St. Michael in Altenstadt, die Klosterkirche St. Mariä Himmelfahrt in Dießen und die Herz Jesu Kirche in München aus dem Jahr 2000.

Mancherorts in Europa verfallen Kirchen, werden abgerissen oder umfunktioniert. Wie steht es um das Kirchensterben in Oberbayern? Das ist Gott sei Dank noch nicht absehbar. Das hat einerseits geschichtliche Gründe. Zum Anderen ist Oberbayern eine reiche Region. Außerdem gehören die Kirchen hier zur Identität von Land und Leuten, man ist stolz darauf.

Sie sind für die Recherche zwei Jahre lang durch Oberbayern gereist. Wie hat es Ihnen hier gefallen? Die Landschaft ist unglaublich schön. Vor allem der Wechsel zwischen der ländlichen Bergregion, dem Münchner Umland und der Stadt München gefällt mir sehr gut. Für mich ist Oberbayern die schönste Gegend Deutschlands.

Für wen ist ihr Buch? Ich möchte mit meinem Buch auch Menschen ermuntern, die selbst nicht glauben oder aus der Kirche ausgetreten sind, Kirchen zu besichtigen. Man kann auch vieles entdecken, was vielleicht gar nicht im Buch steht. Interview: Stephanie Albinger

Frau Fröhlichs verrückte Aufklapp-Bücher

Julia Fröhlich, 36, lebt am Simsee. Dort schafft sie dreidimensionale Welten in Büchern. Da kann es schon mal sein, dass einem plötzlich ein Drache entgegenspringt oder ein Küken aus einem Ei schlüpft. Julia Fröhlich ist Popup-Künstlerin, eine von nur einer Handvoll in Deutschland.

VON BERNHARD HERGEST (TEXT) UND STEFAN ROSSMANN (FOTOS)

Ein Buch ist ein Garten, den man in der Tasche trägt, so geht ein Sprichwort. Die wundersamsten Gedanken, Dinge und Geschichten spröken daraus hervor. Und manchmal tun sie das nicht nur in der Fantasie: dann, wenn Julia Fröhlich, 36, aus Werk geht, das Papier mit einem Skalpell und einer schweren eisernen Schere bearbeitet, Klebepunkte setzt und Scharniere und Gewinde faltet. Bis ein Buch am Ende ein Gerät mit Hebeln, Schaltern und Rädern geworden ist, und Bäume, Häuser oder Drachen aus den Seiten wachsen.

Aus Büchern werden dreidimensionale Welten

Hält in Deutschland jemand so ein Popup-Buch in den Händen, so ein verrücktes Aufklapp-Bilderbuch, dann ist es nicht unwahrscheinlich, dass Julia Fröhlich ihre Finger im Spiel hatte. Sie ist eine von nur einer Handvoll Papier-Ingenieuren in Deutschland, die sich auf Popup-Kunst spezialisiert haben. Sie selbst kennt nur zwei weitere, in Bayern niemanden sonst. Popup-Bücher kauft man hierzulande meistens für Kinder. Es sind Bilderbücher, aus denen sich ein Schmetterling hervorklappt oder Vogelkinder ihre Hälse aus dem Nest recken, wenn man an einer Lasche zieht. Preis: um die 20 Euro. „Mit Popup lassen sich dreidimensionale Welten schaffen, die es so in Büchern nicht gibt“, sagt Fröhlich.

In Unterschoten bei Rosenheim, unweit vom Ufer des Simsees, kriegt man einen Eindruck davon, wie sehr sich Fröhlichs Leben um Papier dreht. In der Wohnung auf einem Bauernhof, der zur Gemeinde Söchtenau gehört, stecken überall gefaltete Blumen, Winzige Papiermöbel formen ein Fotostudio, auf einer Anrichte steht ein Teeservice mit Kuchen und Törtchen aus Papier.

Das Finanzamt hatte von Fröhlichs Beruf noch nie gehört

In einem Käfig thront ein Vogel – gebastelt aus mehreren hundert Teilen. „Popup ist aber meine Hauptleidenschaft“, sagt Fröhlich.

Ursprünglich stammt sie aus Bad Reichenhall. Nach dem Abitur in Laufen will sie an die Kunsthochschule in Hamburg. „Für mich war ziemlich früh klar, dass ich etwas Kreatives machen möchte“, sagt sie. Die Hochschule aber verliert ihre Bewerbungsmappe. Also studiert Fröhlich Kommunikationsdesign.

Während sie in Basel eine Theaterproduktion begleitet, reift in ihr die Idee, ihre Leidenschaft für Bühnenbild zu Papier zu bringen. „In einem Popup-Buch hat man eigentlich diese kleinen Bühnen, auf denen man inszeniert“, erklärt sie heute. Sie schließt ein Masterstudium in London an, vertieft die Arbeit mit Papier. An der Universität dort lässt Fröhlich



„Ich mag es, wie unterschiedlich Papier ist.“ Julia Fröhlich, 36, aus Unterschoten im Kreis Rosenheim ist Aufplopp-Künstler, Bilderbuchmacherin oder wie der Beruf offiziell heißt: Papieringenieurin.

eine Freundin anrufen, denn sie selbst spricht nur leidlich Englisch. Später poliert sie ihre Sprachkenntnisse als Kellnerin in einem Pub auf, trainiert sich einen feinen britischen Akzent an. „London dort gibt einem so viel“, sagt Fröhlich. „Man kann sich tragen und treiben lassen.“ Stundenlang stöbert sie in kleinen Buchläden und lernt die vielfältige englische Popup-Szene kennen.

Mit der Abschlussarbeit reist Fröhlich nach Bologna auf eine bedeutende Kinderbuchmesse. Das klingt spieler, als es ist. Es ist ein Ort, an

dem Geschäfte gemacht werden. Herren und Damen in grauen Anzügen sprechen über Lizenzen und Tantiemen. Illustratoren können mit ihren Mappen bei Verlagen vorsprechen wie Bittsteller: eine Stunde lang. Wer nicht drankommt, hat Pech gehabt. Schon manche kreative Karriere hat auf der Messe einen Dämpfer bekommen.

Fröhlich aber ist keine Illustratorin, sie ist Papieringenieurin. Am Stand von Brushfire, einem kleinen englischen Verlag, entdeckt sie Popup-Ausgaben und zeigt



Schaut böse, ist aber lieb: der Papierfisch.



Ein Ei-Kunstwerk aus dem Kreis Rosenheim.



Ikea? Nein, Handarbeit. Diese schicke Wohnlandschaft ist aus Papier und sehr, sehr klein.

den Leuten dort Alice hinter den Spiegel. Brushfire ist klein, am Stand stehen keine Hostessen wie bei den großen Verlagen. Es sind die drei Geschäftsführer persönlich. „Die waren sofort begeistert“, sagt Fröhlich. „Es gab ja kaum jemanden, der das gemacht hat.“ Vom Fleck weg wird sie verpflichtet. Bald zieht sie wieder nach London. Dort lernt sie, wie man die Dateien am Computer anlegt und für den Druck vorbereitet. Sie arbeitet für Kunden weltweit, entwirft unter anderem einen

Band mit dreidimensionalen Gebäuden des Architekten Frank Lloyd Wright.

2009 aber muss Brushfire Insolvenz anmelden, unverschuldet. Ein Kunde hat zu spät gezahlt. In Europa tobt die Finanzkrise, die Stimmung in London ist schlecht. Viele

von Fröhlichs Freunden gehen zurück nach Deutschland. „Ich wollte auch wieder da hin, wo Familie und Bekannte sind“, sagt sie. Also zieht sie nach München, dann nach einiger Zeit der Liebe wegen nach Unterschoten.

Heute ist sie freie Popup-Künstlerin. Will ein Verlag ein



Ein Bilderbuch, das einem entgegenspringt – so was gibt es in Unterschoten.



Sehr hübsch: das famose Schwan-Karussell.

Buch herausbringen, entwickelt sie in Absprache mit Autor und Illustrator am Schreibtisch einen Prototyp. Sie probiert mit Lineal, Bleistift, Klebstoff und Skalpell, mit welchen Mechaniken sich Storyelemente am besten umsetzen lassen. Soll ein Hase springen, rollt sich ein Feuerwehrschauch aus? Wo ist ein Zug, wo soll sich etwas aufbauen? Am Computer zeichnet Fröhlich Falz- und Stanlinien ein. Ein Schneidplotter, eine Art Drucker mit Messern statt einer Tintenpatrone, spuckt

ein italienischer Papierhersteller hätte gern ein Chamälone, das auf einem Ast sitzt – für Fröhlich kein Problem. Italien, Frankreich, USA – bis sich Popups auch für Erwachsene in Deutschland durchsetzen, schließt Fröhlich ins Ausland. Alle paar Monate treffen sich Clubs von Popup-Künstlern, etwa in San Francisco oder Paris. Zu den Treffen hat

Es ist Kunst – aber es gibt fast keinen Markt dafür

es Fröhlich noch nie geschafft, der Weg ist zu weit. Aber Inspiration funktioniert auch über weite Strecken. Aus den USA kommen Popup-Koryphäen wie Robert Sabuda oder Matthew Reinhart. Bei ihnen sind die Bühnenbilder höher, die Ungeheuer größer, die Techniken verschachtelter. Es geht immer noch mehr. „Das ist einfach Kunst, was die machen“, sagt Fröhlich. „In Deutschland zählt dafür leider niemand.“

Gerade überlegt sie, sich einen Raum einzurichten, in dem sie ihre Werke zeigen kann. Meist arbeitete sie in kleinen Büroräumen. Wenn eine Arbeit fertig war, wurde sie zusammengefaltet und kam in eine Kiste im Keller. Dann wartete der nächste Auftrag. Das findet sie schade. Ein Ausstellungsraum für die Sachen wäre nett. Fröhlich sagt: „Weil's einfach schön sind.“

Vorlagen aus. Für die Arbeit braucht es räumliche Vorstellungskraft, aber auch Kreativität, den Blick für die unkonventionelle Lösung, Geschicklichkeit und Geduld: Ist ein Schnitt um einen Millimeter falsch, beginnt alles von vorne. Ist das Handwerk oder Kunst? Eine schwierige Frage, nicht nur für Fröhlich. „Beim Finanzamt wussten die gar nicht, wie sie mich einordnen sollen“, sagt sie. Mit der Zeichnung „Papieringenieurin“ konnten die Beamten nichts anfangen. Nun läuft Fröhlich offiziell als Modellbauerin. Papier ist dabei Mittel zum Zweck, aber ein sehr vielseitiges. „Ich mag es, wie unterschiedlich Papier ist“, sagt Fröhlich. Mal braucht es gewachstes Papier, mal raues, dickes, dünnes, leichtes, schweres. Jede Sorte hat eine eigene Textur und einen eigenen Geruch. Im Keller steht ein Schrank mit mehr als tausend Proben. Am wertvollsten ist Chiyogami, ein sehr weiches, mehrfach handgeschöpftes

Das wertvollste Papier ist aus japanischen Maulbeerblüten

und bedrucktes Papier aus japanischen Maulbeerblüten. Das Papier selbst ist ein Kunstwerk. „Und dann komme ich und zerschneide einfach alles“, sagt Fröhlich.

Nur bei außergewöhnlichen Projekten verwendet sie Chiyogami, etwa bei ihrem Rotkäppchen-Karussellbuch. Diese Art Buch lässt sich so weit öffnen, dass sich Buchdeckel und -rücken berühren. Wie ein Puppenhaus kann man das Ganze dann auf den Tisch stellen. In sechs kleinen Szenen sieht man Rotkäppchen, Wolf und Großmutter – wie kleine Schauspieler.

Chiyogami ist aber teuer. Viele Verlage leisten sich nur zum besonderen Anlass Popup-Editionen. Darum hat Fröhlich noch andere Standbeine. Magazine drucken Bastelanleitungen von ihr, sie gibt selbst Bücher mit Falzvorlagen heraus. Für eine Fotostrecke in einem Magazin baut sie den Dom der sächsischen Stadt Görlitz nach, im Maßstab 1:56.

Ein italienischer Papierhersteller hätte gern ein Chamälone, das auf einem Ast sitzt – für Fröhlich kein Problem. Italien, Frankreich, USA – bis sich Popups auch für Erwachsene in Deutschland durchsetzen, schließt Fröhlich ins Ausland. Alle paar Monate treffen sich Clubs von Popup-Künstlern, etwa in San Francisco oder Paris. Zu den Treffen hat

Es ist Kunst – aber es gibt fast keinen Markt dafür

es Fröhlich noch nie geschafft, der Weg ist zu weit. Aber Inspiration funktioniert auch über weite Strecken. Aus den USA kommen Popup-Koryphäen wie Robert Sabuda oder Matthew Reinhart. Bei ihnen sind die Bühnenbilder höher, die Ungeheuer größer, die Techniken verschachtelter. Es geht immer noch mehr. „Das ist einfach Kunst, was die machen“, sagt Fröhlich. „In Deutschland zählt dafür leider niemand.“

Gerade überlegt sie, sich einen Raum einzurichten, in dem sie ihre Werke zeigen kann. Meist arbeitete sie in kleinen Büroräumen. Wenn eine Arbeit fertig war, wurde sie zusammengefaltet und kam in eine Kiste im Keller. Dann wartete der nächste Auftrag. Das findet sie schade. Ein Ausstellungsraum für die Sachen wäre nett. Fröhlich sagt: „Weil's einfach schön sind.“

DAS GSTANZL DER WOCHE

I hab an alte Tante ghabt, des is a scheene Frau. Vo hinten und vo vorne, da ist sie ganz genau. I kaaf ihr a Krawattn aus Seide und Batist, damit man unterscheiden kann, was hint und vorne ist

Haben Sie ein Lieblingsgstanzl?

Dann schicken Sie es uns zu. Per E-Mail an blickpunkt@merkur.de. Oder per Post.

BAYERN & SEINE GESCHICHTEN

Urteile im Minutentakt

Weltgeschichte: Vor 70 Jahren endete der Nürnberger Prozess

Die Geschichte endete im Conventzbach, auch Wenzbach genannt, einem Rinnsal, das in München-Sendling südlich des Tierparks in die Isar mündet: Dort traten am 16. Oktober 1946 einige US-Offiziere aus Ufer und öffneten elf schlichte Aludosen. Leise rieselte die Asche ins Wasser – die Asche der nach dem Nürnberger Prozess hingerichteten NS-Kriegsverbrecher. „Nichts, nichts, nichts sollte bleiben von der furchtbaren Fracht“, so formulierte es der Journalist Thomas Darmstadt in seinem Buch „Nürnberg. Menschheitsverbrechen vor Gericht“. „Isar, Donau, Schwarzes Meer: Die Asche der Elf sollte sich verdröhnen mit allem Wasser dieser Welt.“



Hermann Göring (li.) wurde zum Tod verurteilt, Rudolf Heß (re.) zu Lebenslang.



Auf die zum Tode Verurteilten wartete der Strang (hier ein undatiertes Bild des US-Henkers) – der als ehrenvoll angesehenen Tod durch Erschießen wurde den Angeklagten verweigert.

FOTOS: KEYSTONE

im Oberkommando der Wehrmacht, beteiligt an der Planung des Angriffs auf die Sowjetunion und am berüchtigten Kommissarbefehl: Tod durch den Strang.

Ernst Kaltenbrunner, neben Himmler der Chef-Entscheider in der SS: Tod durch den Strang.

Wilhelm Keitel: Chef des Oberkommando der Wehrmacht, willfähriger Vollstrecker von Hitlers Befehlen („Laketeil“): Tod durch den Strang.

Konstantin von Neurath, bis 1938 Außenminister, Reichsprotektor von Böhmen und Mähren: 15 Jahre Gefängnishaft.

Franz von Pappen, 1933/34 Vizekanzler, später Gesandter und Botschafter des Deutschen Reiches in Wien und Ankara: nicht schuldig.

Erich Räder, ab 1935 Oberbefehlshaber der deutschen Marine: lebenslang; er kam 1955 frei.

Joachim Rippenroth, 1938 bis 1945 Reichsaußenminister: Tod durch den Strang.

Alfred Rosenberg, fanatischer Ideologe und Antisemit, Leiter eines Einsatzstabes für Raubkunst, Chef der Zivilverwaltung in den besetzten Ostgebieten: Tod durch den Strang.

Fritz Sauckel, Generalleutnant für Zwangsarbeit, verantwortlich für die Deportation ausländischer Spandauer durch Suizid.

Alfred Jodl, Chef des Wehrmachtführungstabes

Hjalmar Schacht, Reichs-

bankpräsident, bis 1937 Reichswirtschaftsminister: Freispruch.

Baldur von Schirach, Hitlers Reichsjugendführer: 20 Jahre Gefängnis.

Arthur Seyß-Inquart, Stellvertreter von Hans Frank als Generalgouverneur in Polen, Reichskommissar für die Niederlande: Tod durch den Strang.

Albert Sperr, Hitlers Rüstungsminister: 20 Jahre Gefängnis.

Julius Streicher, Chef der antisemitischen Zeitung „Der Stürmer“: Tod durch den Strang.

Nur eine knappe Stunde dauerte die Verlesung der Urteile – dann war der Nürnberger Prozess, der am 20. November 1945 begonnen hatte, nach nicht einmal einem Jahr zu Ende. Wenn man bedenkt, welche monströse Taten den Angeklagten zur Last gelegt wurden, machten die Alliierten einen erstaunlich kurzen Prozess.

218 Verhandlungstage, 2530 Beweisdokumente, 27 Kilometer Tonband – das war die voluminöse Bilanz des Prozesses, der richtungsweisend sein sollte.

Dennoch dauerte es wegen des Ost-West-Konflikts fünf Jahrzehnte, bis es zur Einrichtung eines Internationalen Gerichtshofes für die Kriegsverbrechen in Bosnien (1993) und in Ruanda (1994) kam. Erst im Jahr 2002 nahm der ständige Internationale Strafgerichtshof in Den Haag seine Arbeit auf – eine späte Folge von „Nürnberg“. DIRK WALTER